

Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt
und Mannheim »Mikroanalytische Grundlagen der
Gesellschaftspolitik«: Schriftenreihe Band 10

Wolfgang Glatzer studierte Soziologie, Ökonomie und Sozialpolitik in Frankfurt; Promotion in Mannheim; Projektleiter im Sonderforschungsbereich 3. Veröffentlichungen u. a.: »Soziologischer Almanach« (1975, mit E. Ballerstedt), »Umverteilung im Sozialstaat« (1978, mit H. J. Krupp), »Wohnungsversorgung im Wohlfahrtsstaat« (1980) sowie Beiträge zur Sozialindikatorenforschung.

Wolfgang Zapf, Studium in Frankfurt, Hamburg, Köln und Tübingen; Habilitation in Konstanz; Professor für Soziologie in Mannheim. Zahlreiche Publikationen zur Eliteforschung, Sozialer Wandel und Modernisierung, Sozialindikatoren und Gesellschaftspolitik; Herausgeber u. a. von »Lebensbedingungen in der Bundesrepublik« (1977).

*Wolfgang Glatzer,
Wolfgang Zapf (Hg.)*

LEBENSQUALITÄT IN DER BUNDESREPUBLIK

*Objektive Lebensbedingungen
und subjektives Wohlbefinden*

Mit Beiträgen von

*Regina Berger • Wolfgang Brachtl • Martin Diewald
Wolfgang Glatzer • Roland Habich • Hermann Herget
Sabine Lang • Hans-Michael Mohr •
Maria Müller-Andritzky
Heinz-Herbert Noll • Wolfgang Zapf*

*CAMPUS VERLAG
FRANKFURT/NEW YORK*

Die Wahrnehmung von Konflikten ist nicht nur eine Frage ihrer Intensität und ihrer Sichtbarkeit, sondern hängt auch von der Person des Befragten ab. Insbesondere Alter und Bildung beeinflussen die Wahrnehmung von Konflikten.⁷ Personen mit höheren Bildungsabschlüssen nehmen häufiger starke Konflikte wahr als Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen. Dies kann daran liegen, daß höhere Bildung dazu beiträgt, Konflikte stärker zu beachten oder auf Konflikte sensibler zu reagieren. Mit zunehmendem Alter werden Konflikte deutlich seltener wahrgenommen. Man kann daraus schließen, daß im höheren Alter mehr Gelassenheit gegenüber gesellschaftlichen Konflikten besteht. Die multivariate Analyse des gemeinsamen Einflusses von Alter und Bildung zeigt, daß von jeder Variablen ein etwa gleich starker Einfluß ausgeht.⁸ Dies bedeutet, daß junge Personen mit hohen Bildungsabschlüssen besonders viele starke Konflikte wahrnehmen und alte Menschen mit Volksschulbildung besonders wenige.

Das hohe Ausmaß an Konflikten, das die Bevölkerung wahrnimmt, wirft die Frage auf, ob die gesellschaftliche Integration gefährdet sein könnte. Dagegen sprechen mehrere Gesichtspunkte: Obwohl zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen Unterschiede in der durchschnittlichen Zufriedenheit bestehen, sind viele Personen, die benachteiligten Gruppen angehören, zufriedener als Personen, die privilegierten Gruppen angehören. Außerdem gehören viele Personen mehreren potentiellen Konfliktgruppen an, und zwar teils auf Seiten der Privilegierten, teils auf Seiten der Benachteiligten (vgl. Kapitel 14). Während vertikale Benachteiligung bestimmte Bevölkerungsgruppen betrifft, sind von horizontalen Disparitäten alle Gruppen — ihrer eigenen Wahrnehmung zufolge — gleich betroffen. Die Vielfalt der Konfliktfronten trägt dazu bei, daß kein einzelner Konflikt zu einer tiefgreifenden Spaltung der Gesellschaft führt.

- 7 Auch die Frageformulierung beeinflußt das Antwortverhalten, wie sich daran zeigt, daß Konflikte zwischen »Arbeitgebern« und »Arbeitnehmern« seltener stark eingeschätzt werden als zwischen »Kapitalisten« und »Arbeiterklasse«.
- 8 Multiple Klassifikationsanalyse mit den unabhängigen Variablen »Alter« und »Bildung« und der abhängigen Variablen »Zahl der sehr und ziemlich stark eingeschätzten Konflikte«.

Werte, persönliche Konflikte und Unzufriedenheit

Hans-Michael Mohr, Wolfgang Glatzer

Unsere bisherigen Forschungsergebnisse haben verdeutlicht, daß das subjektive Wohlbefinden nicht nur von den objektiv beobachtbaren Lebensbedingungen abhängt, sondern wesentlich auch von Erwartungshaltungen geprägt wird und darüber hinaus auch ein Ergebnis sozialer Vergleichsprozesse ist. In diesem Kapitel stehen die Fragen im Mittelpunkt, inwieweit auch Werte und Konflikte die Zufriedenheit in Lebensbereichen und das allgemeine Wohlbefinden beeinflussen. Ausgangspunkt im ersten Teil unserer Untersuchung ist die Annahme, daß Personen mit unterschiedlichen Werten über unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe verfügen, die in gleichen Lebenssituationen eine unterschiedliche Zufriedenheit hervorrufen. Grundlage unserer Analysen ist der von Inglehart (1971) entwickelte Index für materielle und postmaterielle Wertorientierungen. Neben den Fragen nach der Häufigkeit verschiedener Wertvorstellungen, ihrer Determinanten und ihrer Stabilität behandeln wir vor allem den Zusammenhang von Werten und Unzufriedenheit. Im zweiten Teil der Arbeit sind die persönlichen Konflikte Gegenstand unserer Analysen. Unter persönlichen Konflikten verstehen wir dabei, im Unterschied zu gesellschaftlichen Konflikten, die zwischen Bevölkerungsgruppen bestehen, Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten des einzelnen mit Personen seines sozialen Umfeldes. Neben der Häufigkeit, mit der solche Konflikte auftreten, interessieren uns vor allem auch die Konfliktpartner. Wir erwarten, daß insbesondere die persönlichen Konflikte, die der einzelne mit Personen seines engeren Lebensbereichs auszutragen hat, sein subjektives Wohlbefinden beeinträchtigen.

1. Materialistische und postmaterialistische Werte

Der Wertindex von Inglehart. In der Theorie der »Stillen Revolution« wird die Entstehung neuer Werte auf den historischen Wandel des »materiellen Sozialisationskontext« zurückgeführt (Inglehart 1971). Der Autor postuliert einen vor allem von der Nachkriegsgeneration getragenen Wertewandel in modernen Wohlfahrtsstaaten, der sich als Folge der historisch einmaligen Wohlstandsentwicklung einstellt.

Bedingt durch den hohen Wohlstand, der eine weitgehende Sättigung materieller Bedürfnisse impliziert, gewinnen postmaterielle Werte immer mehr an Bedeutung. Inglehart unterscheidet drei Personengruppen mit unterschiedlicher Wertorientierung: eine zwar noch kleine, aber im Wachsen begriffene Gruppe von Personen mit postmateriellen Werten (»Postmaterialisten«); eine größere Gruppe mit den heute noch dominierenden materiellen Werten (»Materialisten«) und eine Gruppe, deren Wertorientierung nicht eindeutig einer der beiden anderen Gruppen zuordenbar ist (»Mischtyp«).

Die Operationalisierung der materialistischen bzw. postmaterialistischen Wertorientierung erfolgt durch die Prioritäten, die bei vier gesellschaftspolitischen Zielen von den Befragten gesetzt werden (vgl. Inglehart 1971, S. 994 f). Eine materialistische Orientierung wird denjenigen zugeschrieben, die »Kampf gegen steigende Preise« und »Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Lande« als die wichtigsten Ziele nennen. Als postmaterialistisch werden die Personen eingestuft, die »mehr Einfluß der Bürger auf Entscheidungen der Regierung« und »Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung« Priorität einräumen. Befragte, die eine Kombination aus Zielen beider Kategorien nennen, bilden verschiedene »Mischtypen«, je nachdem welche Kombination sie auswählen.

Für die Bundesrepublik ist festzustellen, daß sowohl 1978 als auch 1980 40% der Bürger eine materielle Wertorientierung haben, während lediglich 12% dem postmateriellen Typus zuzuordnen sind. Nahezu die Hälfte der Befragten gibt einer Mischung von postmateriellen und materiellen Wertorientierungen den Vorzug. Im Vergleich zu vorliegenden Daten, die bis ins Jahr 1970 zurückreichen, hat sich bezüglich der Randverteilungen wenig geändert.¹ Es haben allerdings seit 1978, wie wir noch sehen werden, nicht wenige Individuen ihre Wertorientierung gewechselt; aber ein Wertewandel, im Sinne einer zunehmenden Verbreitung postmaterieller Wertorientierungen hat nicht stattgefunden.

Soziodemographische Determinanten der Wertorientierung. Im Unterschied zu anderen Studien wollen wir uns nicht darauf beschränken, die Determinan-

1 Nach den Eurobarometer-Untersuchungen (hier zit. in: Inglehart 1977a) und nach unseren Befunden läßt sich folgende Zeitreihe erstellen:
1970 (10% Postmaterialisten/43% Materialisten); 1973 (8%/42%);
1976 (11%/41%); 1978 (12%/39%) und 1980 (12%/41%).

ten postmaterieller Wertorientierungen darzustellen, sondern gehen auch auf die materiellen Wertorientierungen und den Mischtyp näher ein. Als wichtige Determinanten der jeweiligen Wertorientierungen werden Alter, Bildung und ökonomische Lage angesehen (vgl. Inglehart 1979c). Die unterschiedlichen Ausprägungen postmaterieller Wertorientierung hinsichtlich dieser soziodemographischen Merkmale sind in Tabelle 12. 1 dargestellt

Tabelle 12.1: Determinanten der postmaterialistischen Wertorientierung

	N	Anteil der Postmaterialisten		eta	beta
		z ^a	z ^b		
Alter				.29	.21
unter 25 Jahre	233	33	28		
25-39 Jahre	481	17	16		
40-64 Jahre	727	8	10		
über 64 Jahre	316	1	4		
Schulbildung				.40	.35
Volks-(Haupt)schule	1161	5	6		
Mittlere Reife	363	18	16		
(Fach)Abitur	233	44	41		
Einkommensniveau				.13	(.03)
oben 1	351	21	14		
2	346	12	11		
3	358	10	12		
4	352	11	13		
unten 5	349	9	14		
Insgesamt	1757	13		R ² = .20	

a) Anteil ohne Kontrolle anderer Variablen

b) Anteil bei Kontrolle der jeweils anderen Variablen

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)

Während 44% derjenigen, die Abitur haben, postmateriell orientiert sind sind es bei den Personen mit mittlerer Reife 18% und bei den Befragten mit Volks- oder Hauptabschluß nur 5%. Mit steigendem Alter sinkt wie erwarte die Zahl der Postmaterialisten. Während bei den Jüngeren immerhin ein Drittel Postmaterialisten sind, beträgt der Anteil bei den Älteren ein Hundertstel. In einer multiplen Klassifikationsanalyse erweist sich der Bildungsstand als der beste Prädiktor der postmaterialistischen Wertorientierung. Der Einfluß von Alter und Bildung bleibt bei Kontrolle des jeweils anderen Faktors und des Einkommensniveaus nahezu unverändert stark.

Im Gegensatz zu Alter und Bildung ist das Einkommensniveau ein ungeeigneter Prädiktor zur Erklärung postmaterieller Wertorientierungen. Ohne Kontrolle der beteiligten Faktoren sind zwar im höchsten Einkommensquintil überdurchschnittlich viele Postmaterialisten vertreten, bei Kontrolle von Alter und Bildung verschwinden jedoch die Unterschiede zwischen den Einkommensgruppen.

Auch zwischen materiellen Wertorientierungen und soziodemographischen Korrelaten zeigen sich die erwarteten Zusammenhänge. Die Materialisten sind eher in den niedrigen Einkommensgruppen, bei Älteren und bei Personen mit niedrigerem Bildungsniveau zu finden.

Die sozialstrukturelle Analyse der Mischtypen ergibt dagegen ein interessantes und bisher kaum bekanntes Ergebnis: Der Anteil der Personen, die keine »reine« Wertorientierung haben, also teils postmaterialistisch und teils materialistisch orientiert sind, ist in der Altersgruppe der 18—24jährigen am größten, sinkt dann kontinuierlich ab und ist bei den über 65jährigen am kleinsten. Geht man von der Sozialisationshypothese Ingleharts aus (»Wertvorstellungen bilden sich in der Jugend aus und bleiben dann relativ stabil«), dann kann man folgern, daß für die jüngere Generation sowohl postmaterielle als auch materielle Werte wichtig sind, während für die älteren Generationen hauptsächlich materielle Werte wichtig waren und noch sind. Es bietet sich allerdings auch eine andere Interpretationsmöglichkeit an, nämlich die, daß sich eindeutige Wertorientierungen nicht bereits in der Jugend, sondern erst im Laufe des Lebens ausbilden. Welche Erklärung zutrifft, ist mit den vorliegenden Querschnittsdaten allerdings nicht zu entscheiden.

Stabilität der Wertorientierungen. Eine der wichtigen Behauptungen Ingleharts, daß es sich bei den materialistischen und postmaterialistischen Wertorientierungen um relativ stabile Grundmuster des Persönlichkeitsbildes handelt, muß nach unseren Ergebnissen in Frage gestellt werden. Obwohl der Anteil der Postmaterialisten in den Wohlfahrtssurveys von 1978 und 1980 konstant bei 122 der Befragten liegt, sind in einem erheblichen Umfang individuelle Wertewechsel zu beobachten. Aus der gleichzeitig durchgeführten Panelumfrage unter Erwerbstätigen (vgl. Kapitel 18) ist zu entnehmen, daß nur 63% der Materialisten von 1980 dies bereits 1978 waren, und lediglich 47% der Postmaterialisten von 1980 hatten bereits 1978 diese Wertorientierungen (vgl. Tabelle 12. 2.).

Die individuellen Wechsel von Wertorientierungen finden aber ganz überwiegend zwischen Mischtypen und »reinen« Typen statt, nur selten wird ein Postmaterialist zum Materialisten und umgekehrt. Bei den individuellen Wertewechseln können wir keine Regelmäßigkeiten nachweisen. Sie finden unabhängig von Alter, Bildung, Einkommen, Einkommensveränderung und veränderter Bewertung des Einkommens in ganz erheblichem Maße statt.

Tabelle 12.2: Veränderung von gesellschaftlichen Wertorientierungen

1978	1980			Zusammen	N	
	Materialistisch	Mischtyp	Postmaterialistisch			
Materialistisch	2	63	35	2	100	102
Mischtyp	2	38	55	7	100	152
Postmaterialistisch	2	9	44	47	100	34

Datenbasis: Panel (1978/80 (N = 298))

Wertorientierungen und Wichtigkeit von Lebensbereichen. Die gesellschaftliche Bedeutung der postmateriellen Wertorientierungen hängt davon ab, inwieweit sie mit individuellen Zielvorstellungen verbunden sind, die von den herkömmlichen abweichen. Im folgenden wollen wir den Zusammenhang zwischen Wertorientierung und Prioritäten überprüfen, also dem, was ein Individuum als besonders wichtig für sein eigenes Wohlbefinden ansieht.

Wie in Kapitel 9 bereits geschildert worden ist, sind die Bereiche Liebe/Zuneigung und Ehe/Familie für das individuelle Wohlbefinden am wichtigsten, danach folgen Einkommen, Arbeit und Freizeit, während Aspekte wie Erfolg, Glaube und politischer Einfluß von relativ untergeordneter Wichtigkeit sind. In Verbindung mit den materiellen bzw. postmateriellen Wertorientierungen ist unsere Hypothese, daß sich signifikante Unterschiede ergeben. Für Materialisten dürfte insbesondere das Einkommen wichtiger sein als für Postmaterialisten, während für letztere beispielsweise die Bereiche Freizeit und politischer Einfluß von größerer Bedeutung sein müßten. Dies entspricht den in Tabelle 12.2 dargestellten Ergebnissen. Bei den Materialisten entspricht die Wichtigkeit der acht Bereiche der Gesamtheit der Befragten.

Bei den Postmaterialisten zeigt sich dagegen ein anderes Bild: Für sie sind Freizeit, Erfolg und politischer Einfluß häufiger wichtig, während ihnen Glaube und Einkommen im Vergleich zu den Materialisten häufiger unwichtig sind. Darüber hinaus ist für die Postmaterialisten Freizeit häufiger wichtiger als Arbeit, während es sich bei den Materialisten umgekehrt verhält.

Für den Bereich Arbeit sind wir in der Lage zu prüfen, welche Aspekte dort als besonders wichtig eingestuft werden. Für Materialisten müßten eher Aspekte wie Verdienstmöglichkeiten und Aufstiegschancen an ihrer Arbeit bedeutsam sein, während für Postmaterialisten die Selbständigkeit und Abwechslung bei der Arbeit und generell die Arbeitsbedingungen wichtig sein dürften (vgl. dazu auch Inglehart 1977b). Diese Hypothesen werden klar bestätigt: 63% der Postmaterialisten bezeichnen die Arbeitsbedingungen als sehr wichtig gegenüber 47% der Materialisten. Ähnlich deutliche Unterschiede zeigen sich in der Bewertung der Abwechslung (52% gegenüber 36%) und

Tabelle 12.3: Die Wichtigkeit von Lebensbereichen bei materialistischer und postmaterialistischer Wertorientierung

Es bezeichnen als sehr wichtig/wichtig für ihr Wohlbefinden	Materialisten %	Postmate- rialisten %	Alle Befragte %
Familie	96	95	96
Liebe und Zuneigung	95	97	96
Einkommen	93	70	90
Arbeit	83	85	84
Freizeit	78	92	83
Erfolg	64	76	69
Glaube	58	36	50
Einfluß auf politische Ent- scheidungen	21	43	27
-----	-----	-----	-----
Anzahl N ^a	938	274	2318

t) Es ist die kleinste Zellenbesetzung in der jeweiligen Spalte angegeben

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)

selbständigen Gestaltung der Arbeit (55% gegenüber 30%). Dagegen stufen mehr Materialisten als Postmaterialisten die Verdienstmöglichkeiten (50% zu 15%) und die Aufstiegschancen (23% zu 14%) als sehr wichtiges Kriterium der beruflichen Tätigkeit ein. Daß weniger Postmaterialisten als Materialisten Aufstiegschancen als wichtig bezeichnen, gibt uns auch einen Hinweis zur Interpretation eines zunächst verwirrenden Ergebnisses. Wie aus Tabelle 12.3 ersichtlich ist, stufen mehr Postmaterialisten als Materialisten Erfolg als wichtig für ihr Wohlbefinden ein. Offenbar unterscheiden sich aber ähnlich wie bei der Arbeit die Inhalte, die Postmaterialisten und Materialisten mit dem gleichen Ziel verbinden. Während erstere mit »Erfolg« wohl die generelle Erreichung gesetzter Ziele verbinden, verstehen letztere unter dem gleichen Wort wohl eher berufliche Karriereentwicklung.

Postmaterialismus und Unzufriedenheit. Nachdem gezeigt wurde, wie sich Materialisten und Postmaterialisten in der Beurteilung der Wichtigkeit von Lebensbereichen und deren Aspekten unterscheiden, gehen wir nun den Zufriedenheitsunterschieden zwischen beiden Gruppen nach. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, daß Personen mit unterschiedlicher Wertorientierung über unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe verfügen, so daß objektiv gleiche oder ähnliche Lebensbedingungen zu unterschiedlichen Beurteilungen und Zufriedenheiten führen.

Es zeigt sich, daß Postmaterialisten mit einer ganzen Anzahl von Lebensbereichen, die als »gleich« angesehen werden können, unzufriedener

sind als Materialisten: mit dem Umweltschutz, mit der Kirche, mit den demokratischen Einrichtungen und mit dem System der sozialen Sicherung (vgl. Tabelle 12. 4). Die größere Unzufriedenheit der Postmaterialisten beruht nicht darauf, daß es sich häufiger um jüngere Personen handelt.

Materialisten sind dagegen mit »der öffentlichen Sicherheit und der Bekämpfung der Kriminalität« weitaus unzufriedener als die Postmaterialisten. Dies korrespondiert mit der Betonung des Ziels der »Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung« durch die Materialisten.

Postmaterialisten sind allerdings auch mit einem Teil ihrer individuellen Lebensbedingungen unzufriedener: mit ihrer Freizeit, ihrer Wohnung, ihrer Wohngegend und ihren Arbeitsbedingungen. Eine größere Unzufriedenheit der Postmaterialisten ist also nicht nur bei der Bewertung »öffentlicher« Bereiche, sondern auch bei den persönlichen Lebensbedingungen festzustellen.

Tabelle 12.4: Zufriedenheit und Unzufriedenheit im Vergleich von Materialisten und Postmaterialisten

Lebensbereiche, in denen

Postmaterialisten zufriedener sind als Materialisten	Postmaterialisten ebenso zufrieden sind wie Materialisten	Postmaterialisten unzufriedener sind als Materialisten
Öffentliche Sicherheit + 1,4 ^a	Verkehrsverhältnisse	Umweltschutz - 1,4
Gesundheit + 1,0	Ehe/Partnerschaft	Kirche - 1,3
	Politische Betätigung	Arbeitsbedingungen - 1,1
	Vereine	Demokratie - 1,0
	Haushaltseinkommen	Freizeit - 1,0
	Lebensstandard	Wohngegend - 0,7
	Ausbildung	Wohnung - 0,6
	Beruf	Haushalt - 0,6
	Aufstiegchancen	Soziale Sicherung - 0,5
	Hobby	Erfolg im Leben - 0,4
		Familienleben - 0,4
		Leben allgemein - 0,4

a) Angegeben ist die Differenz der durchschnittlichen Zufriedenheitsniveaus zwischen Materialisten und Postmaterialisten. Die Unterschiede sind bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 1 % signifikant.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978 (N = 2012)

Bezüglich der Einkommenszufriedenheit unterscheiden sich, insgesamt gesehen, Postmaterialisten und Materialisten nicht. Hält man allerdings das Einkommensniveau und das Alter konstant, so zeigt sich, daß Postmaterialisten dazu tendieren, unzufriedener zu sein als Materialisten.² Vergegenwärtigt man sich zudem, daß immerhin 70% der Postmaterialisten Einkommen als wichtige Determinante ihres Wohlbefindens bezeichnen, dann liegt die

Schlußfolgerung nahe, daß ein postmaterieller Wertwandel nicht auf die Überwindung der Wohlstandsgesellschaft zielt, sondern sie als Basis voraussetzt.

2. Persönliche Konflikte

Von den vielen Konfliktformen, die in modernen Gesellschaften auftreten (Dahrendorf 1963, S. 206), befassen wir uns im Rahmen unserer Fragestellung mit gesellschaftlichen Konflikten zwischen Bevölkerungsgruppen und mit persönlichen Konflikten zwischen Individuen. Wie bereits dargestellt wurde, nimmt die Bevölkerung der Bundesrepublik relativ heftige Gruppenkonflikte wahr (vgl. Kapitel 11). Die Wahrnehmung solcher sozialer Konflikte steht, wie auch in einer Vorbildstudie festgestellt wird (vgl. Allardt 1973, S. 63), nur in einem sehr schwachen Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlbefinden. Lediglich bei Personen, die sehr viele Konflikte wahrnehmen, ist ein geringes Absinken der Lebenszufriedenheit zu beobachten. Ein stärkerer Einfluß auf das subjektive Wohlbefinden ist hingegen bei persönlichen Konflikten der Individuen mit Personen ihres sozialen Umfeldes zu beobachten.

Die Häufigkeit und Intensität persönlicher Konflikte. Im Wohlfahrtssurvey 1980 haben wir gefragt, ob »in der letzten Zeit Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten stattgefunden haben, die das eigene Wohlbefinden beeinträchtigen«. Aus wohlfahrtstheoretischer Sicht ist die Beeinträchtigung des Wohlbefindens, über die am besten die Betroffenen selbst Auskunft geben können, die wichtigste der vielfältigen Konfliktdimensionen. Ein Drittel der Befragten gab an, daß Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten ihr Wohlbefinden beeinträchtigt haben, darunter bei 5% stark und bei 2,4% sehr stark (vgl. Tabelle 12. 5). Weitere 40% der Befragten sagen, daß Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten stattgefunden haben, ohne daß ihr Wohlbefinden beeinträchtigt worden ist. Daß nur 26% angeben, keinerlei Konflikte gehabt zu haben, bestätigt, daß Konflikte ein normaler Bestandteil des Alltagslebens sind.

2 In zwei multiplen Klassifikationsanalysen für 1978 und 1980 zeigt sich, daß Postmaterialisten bei gleichem Einkommensniveau und bei gleichem Alter unzufriedener mit dem Haushaltseinkommen sind als Materialisten. Diese Unterschiede sind allerdings nur 1980 bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0,1 % signifikant. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Marsh (1975) für Großbritannien. Er fand, daß »... die Postmaterialisten, verglichen mit den Materialisten, tatsächlich häufiger dazu tendieren, Unzufriedenheit in materiellen und Sicherheitsbereichen auszudrücken«.
(S. 24)

Auf dem Hintergrund dieser Ergebnisse erscheint die Behauptung, daß die Befragten sich in der halbformellen Situation eines Interviews scheuen, Konflikte zuzugeben, wenig plausibel (vgl. z. B. Kaufmann 1975, S. 172). Wenn diese Behauptung Substanz hätte, dann dürften keinesfalls drei Viertel der Bundesbürger angeben, daß bei ihnen in der letzten Zeit Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten aufgetreten sind. Uns erscheint gerade die Interviewersituation, in der die Individuen nicht unter dem Zwang stehen, auf ihr soziales Umfeld Rücksicht nehmen zu müssen und auch keinerlei Angst vor negativen Folgen ihrer Äußerungen zu haben brauchen, geeignet zu sein, relativ zuverlässige Antworten auch über problematische Sachverhalte wie Konflikte zu erhalten.

Diejenigen Befragten, die angeben, daß ihr Wohlbefinden durch Meinungsverschiedenheiten beeinträchtigt worden ist, sind weiter gefragt worden, mit wem diese Konflikte bestanden. Dabei zeigt sich, daß Konflikte mit Mitgliedern der eigenen Familie die häufigste Konfliktquelle sind (Tabelle 12. 5).

Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten, die das eigene Wohlbefinden beeinträchtigen, treten am häufigsten zwischen Ehepartnern auf; kaum weniger häufig bestehen entsprechende Konflikte zu den Kindern und zu den Eltern. Demgegenüber treten das subjektive Wohlbefinden beeinträchtigende Konflikte zu Kollegen, Freunden/Bekanntem und Nachbarn weit seltener auf. Im Vergleich der Konflikthäufigkeiten in den Bereichen Arbeitsplatz, Nachbarschaft und Freundeskreis stellt die Familie zweifellos, wie es schlagwortartig formuliert worden ist, den »Konflikttherd Nummer Eins« dar. Noch deutlicher wird dies, wenn man das Auftreten der Konflikte nur bei jenen Personen betrachtet, bei denen die jeweilige Konfliktmöglichkeit auch vorhanden ist. Von den Befragten mit Klein- und Schulkindern geben 30% Konflikte mit ihren Kindern an, und bei den Verheirateten haben 20% Konflikte mit ihrem Ehepartner. Dagegen berichten nur 13% der Berufstätigen von Konflikten mit ihren Kollegen.

Die Dominanz familiärer Konflikte kann auf mehrere Weisen erklärt werden: Einerseits können diese darauf zurückgeführt werden, daß durch Umwelteinflüsse Konflikte in die Familien hineingetragen werden (Kaufmann 1975, S. 178)³ andererseits können die Konflikte in der Familienstruktur selbst angelegt sein. So verweist bereits Simmel (1908) darauf, »daß jeder kleinste Antagonismus (unter Familienangehörigen) eine ganz andere relative Bedeutung hat als zwischen Fremden, die beiderseitig von vornherein auf alle möglichen Differenzen gefaßt sind«.

Familien sind »Sozialsysteme«, in denen die Beziehungen der Personen untereinander eher als »affektiv«, »diffus« (die ganze Person betreffend) und

3 Kaufmann nennt politische Gegensätze als ein Beispiel dafür, daß häufig mit Generationenkonflikten verknüpfte gesellschaftliche Spannungen in die Familien gebracht werden.

Tabelle 12.5: Die Häufigkeit von Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten nach Streitkontrahenten

Streitigkeiten mit ^a	N	Streit beeinträchtigt Wohlbefinden				Streit ohne Beeinträchtigung des Wohlbefindens %
		sehr stark %	stark %	etwas %	zu- sammen %	
Ehepartner ^b						
alle Befragte	2370	1,2	2,0	13,1	16,3	5,4
nur Verheiratete	1632	1,0	2,5	16,7	20,2	7,0
Kindern						
alle Befragte	2375	0,8	2,2	11,2	14,2	4,3
nur Befragte mit Kindern ^c	901	1,2	5,1	23,6	29,9	6,6
Eltern	2373	0,5	2,9	8,2	11,6	7,7
Kollegen						
alle Befragte	2368	0,4	0,9	5,9	7,2	7,0
nur Berufstätige	1143	0,7	1,8	10,1	12,6	11,1
Freunden	2377	0,2	0,7	5,0	5,9	11,2
Nachbarn	2373	0,4	0,8	2,9	4,1	11,6
Streit insgesamt	2366	2,4	5,0	26,1	33,5	40,5

a) Die Frage nach den Streitkontrahenten wurde nur an die Befragten gestellt, die vorher angegeben haben, daß ihr Wohlbefinden durch Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten beeinträchtigt ist.

b) Einschließlich der Befragten, die unverheiratet mit einem Partner bzw. mit einer Partnerin zusammenleben.

c) Klein- oder Schulkinder

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)

»partikularistisch« (besondere Beziehungen zueinander) charakterisiert werden, während die Beziehungen im Berufssystem eher »affektiv neutral«, »spezifisch« (bestimmte Handlungsziele betreffend) und »universalistisch« (nach allgemeinen Regeln erfolgend) sind. In Sozialsystemen der ersten Art werden spontane Gefühlsäußerungen weniger unterdrückt als in Sozialsystemen der zweiten Art (vgl. Parsons 1968, S. 97 ff.). Auch dies ist eine Erklärung der von uns gefundenen Unterschiede. Wir haben allerdings nicht nur die Tatsache zu erklären, warum familiäre Konflikte häufiger auftreten, sondern auch warum sie das Wohlbefinden stärker beeinträchtigen. Hierzu ist die einfachste Hypothese, »je enger die Beziehung, desto stärker der

Konflikt« (Coser 1972, S. 78). Ein anderer Grund dafür, daß Familienkonflikte zur Eskalation neigen, besteht in der Privatheit der Familiensphäre und der damit verbundenen Abwesenheit formeller Sanktionsinstanzen, die den Konflikt bändigen könnten. Die Verschärfung der Konflikte tritt vor allem dann auf, wenn die emotionale Bindung der Konfliktpartnern nicht ausreicht, den Konflikt in Schranken zu halten bzw. zu reduzieren (Neidhart 1980, S. 122).

An mehreren Stellen dieses Buches wurde auf die außerordentlich hohe Ehezufriedenheit hingewiesen (Kapitel 6 und 10), und wenn nun die Ehekonflikte als die häufigste Konfliktquelle, die das individuelle Wohlbefinden beeinträchtigt, dargestellt wird, erhebt sich die Frage nach der Vereinbarkeit der beiden Aussagen. Zweifellos stehen Ehekonflikte in einem engen Zusammenhang mit den Zufriedenheitsdefiziten in der Familie ($\tau_b = .31$). Daß trotz der vielen Konflikte die Ehezufriedenheit eher hoch ist, läßt sich damit erklären, daß positive Wohlfahrtserträge, z. B. Liebe und Zuneigung, diese Beeinträchtigungen mehr als kompensieren.

Konfliktintensität und Lebenszufriedenheit. Die Angaben der Befragten über die Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens durch Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten lassen sich mit ihrer Lebenszufriedenheit in Bezug setzen und geben dann einen Eindruck davon, wie stark sich Konflikte in der Lebenszufriedenheit niederschlagen (vgl. Tabelle 12.6). Bei sehr starker Beeinträchtigung des Wohlbefindens durch Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten sinkt die Lebenszufriedenheit der Befragten um volle zwei Punkte im Vergleich zu den Personen, die in der letzten Zeit keine Konflikte austragen. Es zeigt sich recht deutlich, daß Konflikte mit dem Ehepartner die stärksten Einbußen bei der Lebenszufriedenheit zur Folge haben und daß dies am wenigsten bei Konflikten mit den Nachbarn der Fall ist.

Determinanten der Häufigkeit persönlicher Konflikte. Es wird oft postuliert, daß die Häufigkeit, mit der Individuen Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten austragen, eine Funktion der Konfliktmöglichkeiten ist. Je mehr Sozialsystemen ein Individuum zugehört, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß es in Konflikte, die das eigene Wohlbefinden beeinträchtigen, einbezogen wird. In multivariaten Analysen unserer Konfliktdaten kommt dies darin zum Ausdruck, daß Angehörige größerer Haushalte mehr Konflikte haben als Angehörige kleinerer Haushalte und daß Befragte mit Klein- und Schulkindern mehr Konflikte haben als Befragte ohne Kinder. Zusätzliche soziale Beziehungen bedeuten in der Regel auch, ein höheres Maß an Konflikten in Kauf nehmen zu müssen. Ein Paradox ist allerdings auf den ersten Blick, daß die verheirateten Personen seltener Konflikte haben als die ledigen Personen, obwohl bei den Ledigen die beiden häufigsten Konflikte,

Tabelle 12.6: Die Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von der Intensität des Streits mit verschiedenen Streitkontrahenten

Streitigkeiten mit	Streit beeinträchtigt Wohlbefinden			es gab keinen Streit	Zusammenhang ^b eta
	stark ^a	etwas	gar nicht		
durchschnittlicher Wert der Lebenszufriedenheit					
Ehepartner	6,0	7,6	7,8	7,8	.17
Kindern	6,7	7,6	7,5	7,7	.10
Eltern	6,8	7,8	7,4	7,7	.11
Freunden	6,9	7,1	7,6	7,7	.09
Kollegen	7,1	7,5	7,6	7,7	(.05)
Nachbarn	7,1	7,0	7,4	7,7	.09
Insgesamt	6,7	7,6	7,8	7,9	.17

a) Die Antwortkategorien »stark« und »sehr stark« sind hier zusammengefaßt
 b) Zusammenhang zwischen Streitintensität und Lebenszufriedenheit

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)

mit dem Ehepartner und den Kindern, kaum vorkommen könnten.⁴
 Die Erklärung besteht in einer doppelten Antwort (vgl. Tabelle 12. 7).

Tabelle 12.7: Die Häufigkeit von Streit, der das eigene Wohlbefinden beeinträchtigt, bei Ledigen und Verheirateten nach Streitkontrahenten

	Streit mit . . .						Insgesamt		Befragte N
	(Ehe-) Partner %	Kin- dern %	Eltern %	Nach- barn %	Freun- den %	Kol- legen %	Summe %	Anteil %	
Ledige	9,8	0,7	27,8	4,4	15,7	13,3	71,7	43,1	436
Verheiratete ^a	20,2	19,1	8,4	4,4	16,5	6,5	75,1	33,4	1623

a) Ohne Verheiratete, die getrennt leben

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)

Ein Teil der Ledigen ist auch mit Partnerkonflikten konfrontiert, wobei es sich um unverheiratet zusammenlebende Personen handelt. Häufiger als die Verheirateten haben die ledigen Personen Konflikte mit ihren Eltern und mit ihren Kollegen und gleichen damit die fehlenden Ehepartnerkonflikte

⁴ Ausnahmen sind Konflikte mit nichtehelichen Lebenspartnern und unehelichen Kindern.

mehr als aus. Die Verheirateten haben aber häufiger mehrfache Konflikte: Beispielsweise bestehen Konflikte mit dem Ehepartner und den Kindern oft gleichzeitig.

Neben den Konfliktmöglichkeiten hängt die Konflikthäufigkeit zu einem sehr starken Anteil vom Alter der Befragten ab, und zwar geht die Konflikthäufigkeit mit zunehmendem Alter kontinuierlich zurück. Dies gilt auch bei Konstanzhaltung von Haushaltsgröße, Familienstand und Erwerbstätigkeit, also bei Kontrolle der wichtigsten Möglichkeiten, Streit auszutragen. Eine Erklärung können wir nur andeuten: Ältere Menschen sind vielleicht aufgrund ihrer Lebenserfahrung in der Lage, gelassener mit Spannungen umzugehen und Differenzen vorausschauend zu bewältigen.

3. Werte, Wertewandel, persönliche Konflikte und Unzufriedenheit

In diesem Kapitel konnte gezeigt werden, daß gleiche Lebensbedingungen bei Materialisten und Postmaterialisten eine unterschiedliche Zufriedenheit hervorrufen. Auch in der Bewertung der Wichtigkeit verschiedener zentraler Lebensbereiche für das subjektive Wohlbefinden unterscheiden sich die beiden gesellschaftlichen Gruppen. Mit unseren Daten lassen sich dagegen die Hypothesen der Stabilität der Werte und eines markanten Wertewandels nicht bestätigen.

Bei den Konflikten haben wir gesellschaftliche Konflikte und persönliche Konflikte untersucht und festgestellt, daß die Wahrnehmung der Intensität gesellschaftlicher Konflikte mit dem subjektiven Wohlbefinden nicht zusammenhängt, während Konflikte mit Personen des sozialen Umfelds eine starke Beeinträchtigung des subjektiven Wohlbefindens darstellen. Da Konflikte in sozialen Beziehungen als unvermeidbar gelten, besteht hier eine permanente Quelle von Unzufriedenheit.